

Mit Zahnpasta fing es an

von Petra Bonavita

Seit Mai 1940 fuhr Erica täglich in die Bethmannstraße 56 zu der Damenschneiderin Herrmann und einmal wöchentlich in die Berufsschule. Eine ihrer Mitschülerinnen in der Berufsschule war Ruth Ermann, die in ihrer Erinnerung «teiljüdisch» war. Mit ihr versuchte sie während der gemeinsamen Straßenbahnfahrten (seit Ende 1940 aus dem Stadtteil Dornbusch) in die Innenstadt durch gezieltes Anrempeln bei den Mitfahrenden ihr Mitgefühl durch ein überschwänglich freundliches Entschuldigen zu zeigen. Es waren anfänglich jüdische «Stern»träger³² und später französische Kriegsgefangene, die in gesonderten Straßenbahnwaggons zu ihren Arbeitsstellen transportiert wurden. Erst waren es Gegenstände des täglichen Gebrauchs, später auch die nachts mitgehörten Nachrichten von Radio London, mit denen die beiden jungen Frauen die französischen Gefangenen beschenkten und sich selbst gefährdeten. Mit Ruth konnte sie offen reden, *«sie hatte von ihrer teiljüdischen Herkunft einen Hang zu ausgestoßenen Menschen, das ist immer die Motivation, die dahintersteckt»*. Da Erica Ludolph jedes Geburts- und Sterbedatum von Verwandten und Freunden und alle für ihr Leben bedeutenden Tagesereignisse in ihre Notizbücher eintrug, ist auch eine der persönlichen Kontaktaufnahmen mit einem Franzosen für den Mai 1942 vermerkt.

Die Fahrt zur Städtischen Berufsschule für Frauengewerbe VII ging bis zum Mühlberg in Sachsenhausen. Auf diesem langen, gemeinsamen Weg von der Grillparzerstraße 56 für Erica und der Cronstettenstraße 23 für Ruth entwickelte sich der vertrauensvolle Kontakt. Ruth sprach über ihren jüdischen Vater, aber vor allem über das eingeschränkte Überleben ihrer «Mischehe»-Familie. Sie erfuhr von Erica, dass diese Lebensmittel zu jüdischen Familien gebracht hatte und mit der Mutter und den Pfar-

rern Geld sammelten für eine anstehende Emigration ins sichere Ausland. Mit Ruth habe sie dann *«versucht, französischen Kriegsgefangenen, es klingt heute lächerlich, aber es war nicht lächerlich, die in Straßenbahnen zu ihren Arbeitsstellen transportiert wurden, Zahnpasta und Seife und dann das, was wir nachts auf den Sendern hörten, zu vermitteln»*.³³

Als die Autorin näheres zu der Versorgung und den Kurierdiensten für einige französische Kriegsgefangene wissen wollte und nachhakte, verschloss sich Erica Ludolph wie eine Auster. Nach einem ersten intensiven Kontakt 1942 fuhr sie offenbar nach Strasbourg - im Handgepäck die mitgegebenen Briefe an die Familien der Kriegsgefangenen -, die diese an der Lagerzensur vorbei geschmuggelt hatten. Doch offenbar ist es dabei nicht geblieben.³⁴

Während ich mich bei dem ersten Gespräch mit recht spärlich dosierten Erinnerungen zufriedengeben musste, ermöglichen es mir nun die in ihrem Nachlass aufgefundenen Dokumente, zusammen mit den im Laufe mehrerer Begegnungen übermittelten Gesprächsfetzen, das mutige widerständige Handeln der jungen Erica Ludolph zu rekonstruieren. Zu den Fundstücken in Truhen und Umschlägen gehören ein Zeitungsblatt vom Oktober 1942 der von französischen Kollaborateuren herausgegebenen Zeitung «La Gerbe», zwei Fotos in Postkartengröße von einem André Singlas mit rückwärtiger Widmung in dem Umschlag «Freunde» abgelegt, sowie eine Heiratsurkunde zu Pierre Adolphe Singlas vom 1. August 1944. Außerdem ein Schreiben mit Briefkopf aus der Firma ihres Vaters vom August 1944 für eine Clara Maria Boons. Weiterhin drei Fotos, die Ericas Gesicht zeigen, während die untere abgerissene Hälfte offenbar die französischen Kontaktleute im Elsass erhalten sollten. Ein wichtiges Utensil und klassisches Verfahren für konspirative illegale Kurierfahrten, bei denen die beiden Bildabschnitte sich exakt ergänzen müssen, um so die sich begegnenden Personen als einge-

weiht und vertrauenswürdig auszuweisen. Aber warum hebt Erica bis zum Lebensende die obere Hälfte von zerrissenen Fotos auf? Schließlich erweist sich bei genauerer Betrachtung ein quadratischer, goldlackierter Bilderrahmen aus dem Flurbereich ihrer Wohnung als Liebesbeweis mit Bezug zum 19. Mai 1942, dem Datum des ersten Kennenlernens eines französischen Kriegsgefangenen.

Der Kulturteil aus «La Gerbe» vom Oktober 1942 ist ein Relikt ihrer Fahrten in das besetzte französische Gebiet. Er tarnte und versteckte wohl die mitgebrachten, an der Zensur vorbeigeschmuggelten persönlichen Briefe an die Angehörigen der Gefangenen. Anfangs übergab sie die Briefe einem Grenzgänger und entlohnte ihn mit ein wenig Geld für Porto und seine Dienste. Später übernahm sie selbst diese Kurierdienste. Warum hat sie sich für eine Zeitung der Vichy-Kollaborationsbewegung entschieden? Vermutlich erhoffte sie als Sympathisantin der französischen Kollaborateure einer intensiven Durchsuchung zu



Für Kurierdienste in das besetzte Frankreich: zerrissenes Foto zur Kontaktaufnahme

entgehen. Ihr perfektes Französisch machte sie zunächst unverdächtig.³⁵

Trotz aller Tarnung blieben die verbotenen Gespräche mit den französischen Kriegsgefangenen auf ihrem Weg zum Arbeitsinsatz in Frankfurt nicht unbemerkt. Anfang 1943 wurde Erica Ludolph zu einem Verhör in die Lindenstraße, die Zentrale der Frankfurter Gestapo, vorgeladen. Nach ihrer Einschätzung waren es diese Kontakte mit dem «Feind», die zu dem Verhör führten. Sechzig Jahre später trägt sie in ihrem Notizbuch 2002 unter dem Datum vom 5. Mai die folgenden Wörter ein: «*Strasbourg 1943 für Pierre Weber*».³⁶

Über diese Vorladung in die Lindenstraße sprach sie erstaunlicherweise recht ausführlich. «*Jemand hat mich dann denunziert und ich ging mit gepacktem Kofferchen, ohne meiner Mutter zu sagen, wo ich hinging. Karoline Weber ging mit mir in die Lindenstraße und wartete draußen. Ich habe von A bis Z gelogen, ich habe alles abgestritten*».³⁷ Mit der Androhung, dass sie beim nächsten Mal mit einer Einweisung in ein Konzentrationslager zu rechnen habe, wurde sie entlassen. Da die Frankfurter Gestapo rechtzeitig vor dem Einmarsch der amerikanischen Streitkräfte 1945 alle Akten im Hof der Lindenstraße verbrannt hatte, existieren nur noch Karteikarten. Leider ist auf Erica Ludolphs Karteikarte weder ein Datum noch der Zweck dieses Verhörs vermerkt. Es ist lediglich ihre Anschrift mit Passavantstraße 29 angegeben, als Beruf ist ihre Dolmetscher-Ausbildung eingetragen. Da sie Ende Januar 1943 mit ihrer Mutter aus dem Stadtteil Dornbusch zurück nach Frankfurt-Sachsenhausen in das Nachbarhaus ihres Onkels Adolf Quendel gezogen war, wird die Denunziation im Frühjahr 1943 erfolgt sein.

Die Angst vor der Gestapo war unter der Bevölkerung allgegenwärtig, allein die Erwähnung löste Schrecken aus. Die Folgen eines derartigen Verhörs waren nicht absehbar, da die Beamten willkürlich ihre Entscheidungen trafen. Natürlich war sich Erica



Zeitung «La Gerbe», jeudi 29. octobre 1942

Ludolph ihres gesetzwidrigen Handelns bewusst, sonst hätte sie keinen gepackten Koffer für einen zu erwartenden Gefängnis-aufenthalt mitgenommen. In einer neueren Untersuchung der verbotenen deutsch-französischen Kontakte während des Krie- ges hat sich für Gwendoline Cicottini über die «Relations inter- dites» (Verbotene Beziehungen) bei der Durchsicht von hunder- ten Akten folgendes Bild ergeben: *«Diese Beziehungen wurden von der nationalsozialistischen Justiz schwer bestraft. Die Gesetzgebung hatte ab 1939 die ‚verbotenen Beziehungen‘ mit harten Strafen belegt, insbeson- dere nach 1942, als Zwangsarbeiter des ‚Service du Travail Obligatoire‘ (STO) in großer Zahl nach Deutschland kamen. Neben romantischen oder sexuellen Beziehungen galt jedes Zeichen von Sympathie gegenüber dem ‚Feind‘ – sei es durch Dienstleistungen, den Austausch von seltenen Le- bensmitteln wie Schokolade oder ein Stück Brot – als Verrat»*.³⁸

Die nationalsozialistische Ideologie betrachtete allerdings die Frauen als fremdgeleitet, von Emotionen geprägt, keiner eigen- en politischen Entscheidung und schon gar keiner den Feind begünstigenden Aktion fähig. Gefängnis oder Zwangsarbeit hat- ten auch sie zu befürchten, für die Männer hingegen folgte allein auf einen verbotenen illegalen Brieftransport eine längere Ge- fängnis- oder Zuchthausstrafe. Die Androhung des Gestapo-Be- amten, bei einem weiteren Vorfall dieser Art käme sie nicht un-